

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

# **Rentner's Rache**

eine Krimisatire von

**Marie Kastner**

URheberRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

# Rentner's Rache

eine Krimisatire von

**Marie Kastner**





Diese Krimisatire erzählt eine völlig **frei erfundene Geschichte**, deren Grundlage gleichwohl recht nahe an der Realität liegt. Die heutige Gesellschaft geht mit alten Menschen oder deren Lebensleistung oft nicht gerade respektvoll um. In diesem Buch erhalten die greisen Protagonisten wenigstens Aufmerksamkeit - auch wenn diverse Gebrechen sie viel zu oft von geplanten Schandtaten abhalten ...

## Impressum

**1. Auflage:** 01. Februar 2016

© am Text: Autorin  
Verlag, Korrektur und Satz: Libros Anaconda  
Ein Unternehmen der Technologia Anaconda S.L.  
Orihuela (Costa), Spanien  
[www.libros-anaconda.es](http://www.libros-anaconda.es)

Druck: dbusiness Berlin, [www.dbusiness.de](http://www.dbusiness.de)

© Umschlagdesign: Alexander Etz, Lemon Art Design  
Torrevieja, [www.lemonartdesign.com](http://www.lemonartdesign.com)

© Coverfoto: Lizenz von 123rf.com, [www.123rf.com](http://www.123rf.com)  
„Three old people walk on nature together“ von  
Kudryashka

ISBN 978-84-942089-7-3

Depósito Legal España: A

Preis: 16,90 Euro

*Das Beklagenswerteste am Alter scheint mir, dass man spürt, wie sehr man in diesem Lebensabschnitt den jungen Leuten verhasst ist.*

Marcus Tullius Cicero, römischer Redner und Staatsmann

## Prolog

Erst gestern habe ich mich wieder beim Nachrechnen er-  
tappt. Wie lange muss ich noch arbeiten, wann werde ich  
endlich meine wohlverdiente Rente bekommen?

Das Ergebnis dünkte mir zunächst erschreckend. Noch  
ganze 14 Jahre morgens aufstehen und malochen bis der  
Arzt kommt ... sofern sich die Gesetzeslage bis dahin nicht  
ohnehin zum Ungünstigeren hin verändert, heißt das!

Unvermittelt bauten sich vage Bilder meiner Großeltern  
vor meinem geistigen Auge auf, jedenfalls soweit ich diese  
noch abrufen konnte, denn alle vier sind schon lange unter  
der Erde. In meiner Erinnerung waren sie alt und runzlig,  
schiene das auch schon immer gewesen zu sein.

Früher, als kleines Kind, bin ich des Öfteren ungläubig  
vor vergilbten Hochzeitsfotos in Schwarzweiß gestanden,  
die Oma und Opa als junge Leute zeigten. Mein Opa müt-  
terlicherseits, hellblond und gut rasiert in schnittiger Uni-  
form, Oma im romantischen Rüschen-Sommerkleid ... ir-  
gendwie wollte mir die Vorstellung nicht so recht gelin-  
gen, dass die Großeltern vor für mich schier unvorstellbar  
lang zurückliegenden Zeiten ohne Stützstrümpfe, Tablet-

ten und Krückstock auskommen konnten. Dass sie einst-  
mals Unsinn angestellt, sich verliebt haben und voller Le-  
bensfreude auf Berge gestiegen sind.

Nun ja ... wenn ich eines Tages in Rente gehen darf, wer-  
de ich 67 Jahre alt sein, oder womöglich noch älter. Es  
stellt sich die berechtigte Frage: Will ich das *wirklich*? Die  
Wahrscheinlichkeit für Gebrechen steigt kontinuierlich an,  
die Attraktivität nimmt ab und man ist in vielen Bereichen  
nicht mehr auf dem neuesten Stand. Die Anzahl der Falten  
steigt, der Nutzen für die Konsumgesellschaft – und mit  
ihm der Respekt jüngerer Generationen – nimmt derweil  
kontinuierlich ab. Ist das denn erstrebenswert?

Ein schwarzhumoriger älterer Herr, den ich im Flugzeug  
kennenlernte, drückte es neulich so aus: »Alt zu sein, ist  
echt Scheiße!« Da mag er wohl Recht haben ...

Und doch, ich klammere mich an die vage Hoffnung, dass  
man theoretisch auch im Alter ein erfülltes Leben haben  
kann. Hier und da trifft man schließlich auf Menschen, die  
nur äußerlich gealtert sind, innerlich aber voller unbändi-  
ger Lebensenergie und Weisheit stecken. An ihnen möchte  
ich mich orientieren, sie mir zum Vorbild nehmen.

Ob mir das dereinst wirklich gelingen wird? Oder muss  
ich eines Tages von meinen Angehörigen sogar in ein Al-  
tenheim eingewiesen werden?

Ich habe natürlich keine Ahnung! Aber einige dieser um-  
triebigen Exemplare, denen ein solches Schicksal wider-  
fahren ist, werde ich nun kurzerhand zu greisen Helden  
meiner Krimisatire machen.

Marie Kastner, im August 2015

**Zum Gedenken an meine Großeltern**

**Johann und Marie Kastner**

**und**

**Emil und Frieda Roß**

URheberRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL



## LEBENSFRIED

Eine wohlbeleibte Hummel steuerte summend die bläulichen Blüten eines prachtvollen Hortensienbusches an, der das Eingangsportal zu einem ehemaligen Gutshof zierte. Gleich daneben stand eine hölzerne Sitzbank, auf welcher sich zwei betagte Herren niedergelassen hatten. Einer von beiden blickte freundlich drein, schien sich am schönen Wetter und der saftig grünen Natur zu erfreuen; der andere wirkte, als habe man ihm die Suppe versalzen.

»Blöde Scheißviecher! Verpiss dich, steche gefälligst jemand anderen!«, fluchte dieser und versuchte, mit ungelungenen Bewegungen, die Hummel zu verscheuchen.

»Robert, lass sie bitte in Frieden! Das ist eine harmlose Hummel, keine Wespe. Sieh doch genauer hin, bevor du wild um dich schlägst. Es sind nützliche Tiere, die Menschen üblicherweise nichts antun«, versuchte ihn Klaus-Werner zu beschwichtigen.

»Mir doch egal! Das Vieh hat einen Stachel, oder etwa nicht? Meinetwegen lutscht es an den Blüten, aber hier vor meiner Nase braucht es nicht derart frech herumzufliegen!«, gab Robert schnoddrig zurück.

»Ein ›Vieh‹ könnte im Übrigen überhaupt nicht fliegen, denn so bezeichnet man in der deutschen Sprache Nutztiere!«, ertönte die nasale Stimme eines dritten Herrn, der soeben unbemerkt aus dem Haus gekommen war. »Es handelt sich vielmehr um ein geflügeltes Insekt der Gattung *Bombus*. Hätten die Herren vielleicht noch ein Plätzchen für mich frei?«

»Oh Gott, unser Oberlehrer ist wieder da! Hast du nichts Besseres zu tun, läuft keine Doku-Sendung in der Glotze?

Und musst du dich immer so anschleichen?«, stänkerte der 79-jährige Robert Tremel und schüttelte den massigen Kopf, der direkt auf seinen Schultern aufzusitzen schien.

»Aber, aber, nun beruhigt euch wieder! Oder wollt ihr euch gegenseitig diesen schönen Tag verderben?«, fragte Klaus-Werner und rutschte bereitwillig ein Stück zur Seite. Mit steifen Bewegungen und schnurgeradem Rücken setzte sich Thorwald von Kantenstein, einen tiefen Seufzer von sich gebend. Er strich seine Hosenbeine glatt und faltete die Hände symmetrisch im Schoß. Dann seufzte er wieder, wobei er die Luft scharf durch die Nase einsog und stoßweiße aus dem schmallippigen Mund entweichen ließ.

Nun starrten alle Drei stumm geradeaus in Richtung der verkehrsberuhigten Straße. Jeder der ungleichen Männer hing seinen eigenen, mehr oder weniger erfreulichen Gedanken nach. Der Hausmeister polierte soeben gemächlich das Metallschild auf Hochglanz, welches das altehrwürdige Haus als *Altenresidenz Lebensfried, Ortsteil Schlossroth, Am Kleehain 15*, kennzeichnete.

»Eigentlich wohnen wir recht schön hier draußen!«, sinnierte Klaus-Werner nach zehn Minuten Gesprächspause. »Es existieren wahrlich schlechtere Heime, zum Beispiel die in der Stadt. Dort gibt es keine Parkflächen drum herum, man ist also dem ständigen Verkehrslärm und Abgasgestank ausgesetzt. Wir leben in einem ehemaligen Gutshof, ist euch das bewusst?«

»Pah, Gutshof ... du weißt doch genau, dass dies hier bis vor zehn Jahren ein gut besuchter Puff war! Hätten ihn die Behörden nicht geschlossen, weil man nebenan die Privatschule unterbrachte, wäre noch heute fröhliches Raus und Rein angesagt!«, grinste Robert süffisant und vollführte genüsslich entsprechende Handbewegungen.

»Das glaube ich nicht«, ließ sich Thorwald vernehmen. »Es hätte in diesem Fall todsicher Bürgerinitiativen gegen

das Bordell gegeben, schließlich ist in direkter Nachbarschaft auch ein nagelneues Wohngebiet entstanden. Man hätte garantiert nicht gewollt, dass die Kinder dieser Leute solch ein Sodom und Gomorrha jeden Tag mit ansehen müssen.«

»Na klar!«, konterte Robert bissig. »Und stattdessen geht der saubere Familienvater nun drüben ins Lottogeschäft und holt sich seine Schmutzheftchen, die er sich dann im trauten Heim auf dem Klo intensiv anguckt und sich dabei einen von der Palme wedelt, während die ahnungslose Ehefrau glaubt, er seile bloß einen Neger ab.«

»Es ist doch nicht jeder Mann so drauf wie du! Außerdem gibt es bei Lotto-Bräuer meines Wissens überhaupt keine Schmutzheftchen«, bemerkte der 82-jährige Klaus-Werner kopfschüttelnd. Thorwald sah nur missbilligend drein, als hätte er in eine saure Zitrone gebissen.

»Ach nein? Und woher willst ausgerechnet *du* das wissen? Du schleichst doch immer bloß in die Apotheke, um deine *Geronten-Bravo* zu holen.«

»Das Heft heißt *Apotheken-Umschau*! Du musst doch nicht alles ins Lächerliche ziehen. Ich versuche eben mithilfe der ärztlichen Tipps, fit und gesund zu bleiben. Außerdem ist dieser Gag so alt wie Methusalem, und du hast ihn sowieso von diesem ... diesem ... wie heißt er noch gleich?«

»Oliver, irgendwas mit ... *ofen*, glaube ich. Der respektlose Scherzbold mit der Sendung *Mattscheibe*, wo er dauernd das Fernsehen veräppelt!«, meinte Thorwald. »Aber wollen wir diese unerfreuliche Diskussion nicht allmählich beenden, meine Herren? Sie führt doch sowieso zu nichts Sinnvollem.«

Genießen wir lieber die Ruhe, denn morgen ist Montag, da wird es damit vorbei sein. Dann lärmen die Schulkinder wieder dort drüben. Schade, dass uns nur eine lückenhafte

Hecke von diesen unerzogenen Rangen trennt. Ich hätte mir eine Schallschutzmauer gewünscht.«

»Morgen ist hier im Heim ohnehin großer Bahnhof angesagt. Ich habe gehört, dass ein neuer Insasse ankommen soll. Was glaubst du wohl, weshalb der Typ das Schild so aufopferungsvoll wienert? Man will bestimmt bestmöglichen Eindruck bei den Angehörigen schinden, damit das Gewissen nicht gar so schlecht ist, wenn man den lieben Opi ins Heim abschiebt« frotzelte Robert.

»Ein Neuer zieht ein? Hoffentlich keiner von den *Zombies* mit Pflegestufe 3, die nur noch dahin vegetieren und sabbern!«, kommentierte Klaus-Werner nachdenklich.

»Ach, was wäre ich froh, wenn ein belesener Mensch den Weg hierher zu mir finden würde!«, schwärmte Thorwald von Kantenstein. »Man könnte sich über Literatur, Politik und Wissenschaft austauschen. Es wäre eine echte Bereicherung, übrigens auch für euch Kulturbanausen! Meine Herren, ich empfehle mich ... «

Mit diesen wohl gewählten Worten stand der feingliedrige Schöngeist auf, strich sich das schütterere Silberhaar aus der Stirn, verneigte sich höflich zum Abschied und schlenderte, ein Liedchen trällernd, zurück zum Haupteingang.

»Was für eine besserwisserische Nervensäge! Man merkt genau, dass er früher mal Beamter gewesen ist. Kann der seine vergeistigten Hirnhämorrhoiden nicht besser woanders abladen?«, schimpfte Robert.

»Ach, der Thorwald ist doch eigentlich ganz nett«, meinte Klaus-Werner versöhnlich. »Ein jeder von uns ist eben das Produkt seiner Gene, der Erziehung und der individuellen Lebenserfahrung. *Du* gibst dich beispielsweise meistens ordinär, respektlos und schlecht gelaunt, und trotzdem mag ich dich gut leiden!«

»Jetzt fang mir du bloß auch noch an mit irgendeinem Psycho-Scheiß!« Robert Tremel erhob sich abrupt, steckte

beide Hände tief in die ausgebeulten Hosentaschen und stapfte in Richtung seines Zimmers davon.

»Auch recht«, murmelte Klaus-Werner Dihler in seinen Bart und konnte sich eines amüsierten Lächelns nicht erwehren. »Dann kann ich jetzt endlich die Stille dieses herrlichen Nachmittags genießen!«

\*

Für 17.30 Uhr war die allwöchentliche Teambesprechung im Büro der Heimleiterin angesagt. Zwei 17-jährige Praktikanten und ein Altenpflege-Azubi schleppten silbergraue Stapelstühle herbei, um sie im Halbkreis vor dem Schreibtisch der Chefin aufzustellen.

Nach und nach trafen die Mitarbeiter des *Lebensfried* ein, nahmen schwatzend Platz. Man mutmaßte hinter vorgehaltener Hand, wer aus ihrer Runde heute wohl den traditionellen Anschiss erhalten werde und amüsierte sich insgeheim über die albernen Hundefotos, die Marina Meierhofer überall in ihrem großzügig geschnittenen Büro aufgehängt hatte. Jene 2006 aus dem Allgäu zugereiste Frau war offenbar schwer in ihren hässlichen Köter verknallt. In ihrer spärlichen Freizeit engagierte sich die unverheiratete 36-jährige mit Feuereifer im Tierschutz.

Ordentlich aufgereiht, wie Zugvögel auf einer Hochspannungsleitung, wartete das Personal geduldig auf die Dinge, die da noch kommen sollten. In der Mitte saß wie immer die 53-jährige Leiterin des Pflegedienstes, Anneliese Bauer, die wegen ihrer Körperfülle eigentlich zwei Stühle benötigt hätte.

Sie war von zwei blutjungen Chinesinnen flankiert, die direkt aus dem Reich der Mitte nach Deutschland gekommen waren, weil sie gehört hatten, dass hier Pflegenotstand herrsche. Die Deutsche Sprache beherrschten Wang

Yin Sun und Zhao Chen Lu leidlich, doch machten den beiden Asiatinnen oft die kulturellen Unterschiede zu schaffen. Was im asiatischen Kulturraum als verpönt galt, war hier salonfähig – und umgekehrt.

Ähnliches galt für Bibiana Stoikova, die vor acht Jahren einen Deutschen kennengelernt hatte, der in ihrer Heimat Bulgarien seinen Urlaub verbrachte. Er hatte die hübsche 28-jährige nach nur drei Monaten geheiratet und mit nach Deutschland genommen. Der Ehe war lediglich eine kurze Lebensdauer von nicht ganz zwei Jahren beschieden gewesen, aber Bibiana blieb nach der Scheidung in Deutschland. Zu Hause hätte sie sowieso keinen Job gefunden.

Die zwei männlichen Praktikanten, der Auszubildende Patrick Ziegler, die Halbtags-Büroangestellten Jutta Kämmerer und Dagmar Müller-Pfadenhauer, sowie Hausmeister Schorsch und drei Reinigungskräfte komplettieren das Team. Haus *Lebensfried* war mit sechs Doppel- und zwölf Einzelzimmern vergleichsweise überschaubar.

Selbstverständlich forderte Chefin Meierhofer auch heute wieder ihre akademischen fünf Minuten ein, bevor sie, wie immer in ökologisch einwandfreie Kleidung gehüllt, zur Tür herein rauschte.

»Oh, bin ich zu spät? Tut mir leid, ich wurde aufgehalten!« Jedes Mal dieselbe Ausrede.

Sie nahm hinter ihrem modernen Kommandostand aus hellem Ahornholz Platz, schenkte sich dampfenden grünen Tee in eine transparente Tasse, nahm einen kleinen Schluck. Anschließend fingerte sie ein Blatt aus graubraunem Recyclingpapier aus der obersten Schublade.

Jeder der Anwesenden wusste, dass sie auf dieser allseits gefürchteten Liste allwöchentlich die eingegangenen Beschwerden von Bewohnern oder deren Angehörigen, Fehlleistungen in der Organisation und sonstige Unregelmä-

ßigkeiten notierte. Es roch verdächtig nach Standpauke. Anneliese Bauer zog unwillkürlich den Kopf ein.

Die Meierhofer überflog ihre Aufzeichnungen mit gerunzelter Stirn, räusperte sich, seufzte. Das unheilschwangere Blatt glitt unverrichteter Dinge in die Schublade zurück.

»Für heute möchte ich ausnahmsweise mal die Tagesordnungspunkte *Beschwerden* und *Briefing* ausfallen lassen, denn erstens muss ich früher weg und zweitens will ich Sie ... sagen wir, vorwarnen.«

Anneliese atmete vor Erleichterung tief durch, während Praktikant André seinem Kollegen und Schulkameraden Sascha grinsend zuraunte: »Aha, da muss wahrscheinlich irgendwo dringend eine Katze vom Baum gerettet werden. Dafür lässt die alles stehen und liegen!«

»Logisch, Alter!«, grinste dieser. »Die Öko-Vogelscheuche hat keinen Macker abgekriegt, da werden Weiber immer komisch und stürzen sich zum Schmusen auf Haustiere.«

»Ruhe bitte! Was gibt es da zu quatschen?« Dieser Frau entging wahrlich nichts.

»Also ... es geht um einen Neuzugang, der uns buchstäblich aufs Auge gedrückt wurde. Ich habe nach Kräften versucht, die Aufnahme abzulehnen, doch leider war in den anderen Heimen kein Platz mehr frei. Wir hatten einfach das Pech, dass Frau Stielitzke aus Zimmer 11 eine Woche zu früh verstorben ist.

Sie werden die bloße Anwesenheit dieses Mannes, der übrigens bereits morgen einziehen soll, vielleicht als Zumutung empfinden und künftig stets erhöhte Wachsamkeit walten lassen müssen, doch das kann ich Ihnen leider nicht ersparen.«

Diese Einleitung und die folgenden Erläuterungen bildeten den Auftakt zu einer emotional aufgeheizten Diskussion, die die Heimleiterin dann doch an einem frühen Feierabend hinderte.

## GAMMELFLEISCHREVUE

»Hier ist besetzt! Musst schon früher aufstehen, wenn du einen der besten Plätze ergattern willst!«, grinste Robert, als sich ein Herr mit Rollator im Zeitlupentempo der Holzbank neben dem Eingang näherte.

»Aber ich möchte mich doch bloß kurz an der frischen Luft ausruhen!«, lamentierte der klapprige Alte und wich keinen Zentimeter von seinem angesteuerten Kurs ab.

»Hast wohl noch gar nicht mitgekriegt, dass dein schnittiger Ofen da vorne ein Sitzbrett eingebaut hat? Bremse rein, Hintern drauf – und schon sitzt du komfortabel. Park das Ding meinetwegen direkt neben unserer Bank, dann hast du trotzdem einen guten Blick auf die Gammelfleischrevue.«

»Auf die ... was?«

»Ach, so nennen wir es, wenn neue Insassen angeliefert werden. Man könnte es auch den ›Zug des Verdammten‹ nennen. Du kennst es doch aus eigener Erfahrung; irgendein Unglückseliger wird von seinen Angehörigen hierher abgeschoben. Während er realisiert, dass dies auf Gedeih und Verderb seine letzte Station vor dem Dahinsiechen, sein letztes Zuhause auf dieser Erde sein wird, ist jeder bemüht, die Vorzüge des Heims anzupreisen.

›Hach, schau mal Opa, der schöne Garten! Es gibt einen Frühstücksraum, da sieht es fast so gemütlich aus wie im Luxushotel. Jeden Sonntag zum Tee ein Konzert im Pavillon, und du kriegst sogar ein Einzelzimmer!«

Während für den Einen die Welt untergeht, machen die Anderen nach einer kurzen Orientierungsrunde, dass sie



schnellstmöglich wieder nach Hause kommen. Dahin, wo es nicht penetrant nach Arznei und Urin riecht.«

»Sind Sie aber negativ eingestellt! Ganz so schlimm war es bei mir nicht, ich bin halbwegs freiwillig hier eingezogen. Ich bin sehr schlecht zu Fuß, wäre in meiner Wohnung alleine nicht mehr zurecht gekommen. Man will den jungen Leuten ja auch nicht ständig zur Last fallen, sie haben schließlich ihre eigenen Sorgen«, protestierte Karl Abensdorfer, während er sich mit zitternden Knien vorsichtig auf das Sitzbrett des Rollators platzierte. Um ein Haar hätte er sich daneben gesetzt.

»Hast du etwa schon wieder jemanden mit deinen pessimistischen Ansichten zum unerträglichen Leben in Altenheimen vollgequatscht?«, fragte Klaus-Werner missbilligend, als er sich neben Robert setzte. Er gewährte, dass Karl Abensdorfer, mangels Rückenlehne, alles andere als bequem saß. So bot er ihm höflich seinen eigenen Platz an, half ihm aufzustehen und sich auf der Bank niederzulassen. Dankbar nickte der 89-jährige ihm zu. Klaus-Werner setzte sich an seiner Statt auf den Rollator.

»Man merkt halt gleich, dass du im früheren Leben eine Wollsocke warst!«, witzelte Robert sarkastisch.

Der Angesprochene enthielt sich eines Kommentars. In Roberts Augen war der ehrbare Beruf eines Sozialpädagogen etwas komplett Überflüssiges und ließ auf Lebensuntüchtigkeit und sozialromantisch verklärte Traumtänzerie schließen. Nur, dass er den abfälligen Begriff *Wollsocke* zum Amusement seiner Zuhörer vor einigen Monaten mit erheblich harscheren Worten erklärt hatte. Als ehemaliger Handwerker besaß er wohl keinen Sinn für Kopfarbeit.

Thorwald von Kantenstein nahte mit seinem weibischen Trippelschritt, zupfte sich beim Gehen einen Fussel vom Jackett, den er anschließend ordentlich in einen neben der Eingangstür postierten Mülleimer entsorgte.

»Komme ich womöglich zu spät? Ist der künftige Bewohner von Zimmer 11 bereits eingetroffen?«, fragte er nervös in die Runde.

»Hast du dich für den neuen Häftling etwa extra in Schale geschmissen? Ich hätte ja noch Verständnis aufgebracht, wenn es sich um eine Frau handeln würde ... aber so?«, feixte Robert Tremel anstelle einer Antwort und taxierte Thorwald von oben bis unten. Sogar eine weinrot gepunktete Fliege hatte sich der Pensionär zur Feier des Tages umgebunden.

Gerade als sich eine ältere, klapperdürre Dame dem ungleichen Trio hinzugesellte und sich wortlos eine Zigarette anzündete, fuhren zwei Autos auf den Parkplatz.

»Da, das muss er sein!«, freute sich Thorwald und straffte seinen schmalen Rücken so sehr, als hätte er einen Besenstiel im Hosenbund stecken. Er erinnerte in dieser steifen Haltung ein wenig an ein Erdmännchen, das sichernd aus seinem Bau lugt.

»Na na na, aber meine Herrschaften, was gibt es denn hier Interessantes zu sehen? Ist es nicht ziemlich unhöflich, die Leute derart neugierig anzustarren?«, schimpfte eine dicke Pflegerin, die ein Klemmbrett in der Hand hielt und den Neankömmling samt seiner Equipage ins Büro der Heimleitung begleiten sollte.

Die Drei auf der Bank reagierten nicht, machten einen auf schwerhörig. Sie blieben einfach sitzen, als habe man sie angeleimt. Allein Karl Abensdorfer sah in Richtung der Pflegerin, schien über ihre Schelte nachzudenken. Er blieb jedoch trotzdem sitzen, schon aufgrund seiner Gebrechlichkeit.

»Schönen guten Tag! Herzlich willkommen im Haus *Lebensfried*, lieber Herr Schneider. Wenn Sie mir bitte alle folgen möchten?«, flötete die dicke Anneliese und schützelte unablässig Hände.

»Ist dir schon klar, weshalb sie jedes Mal die Fette für die scheinheilige Begrüßungsrunde aussuchen«, raunte Robert der rauchenden Dame zu. »Mei Ling und Olga sind ja der deutschen Sprache nicht mächtig!«

»Wir haben aber doch gar keine Mei Ling im Haus ... und meines Wissens auch keine Olga!«, wunderte sich Helena Steininger. Dann ging ihr ein Licht auf. »Ach so, du meinst die beiden Chinesinnen und die junge Pflegerin aus Bulgarien, die sie als billige Arbeitskräfte eingestellt haben, weil seit Beendigung der Wehrpflicht keine Zivis mehr zu haben sind!«, kicherte die 75-jährige hinter vorgehaltener Hand. Sie erntete einen bitterbösen Blick von Anneliese.

»Und, was denkt ihr? Sehr verzweifelt sah dieser Mann meines Erachtens nicht gerade drein. Eher aggressiv, oder täusche ich mich?«, ließ sich Klaus-Werner vernehmen, als sich die automatische Schiebetür hinter Herrn Schneider und seiner kleinen Familie geschlossen hatte.

»Seine Gesichtszüge wirkten wie versteinert!«, berichtete Thorwald. »Das könnte ein Zeichen dafür sein, dass er sein Schicksal akzeptiert und tapfer zu ertragen gedenkt. Ich sah Fatalismus aufblitzen. Was ihn wohl hierher gebracht hat? Er dürfte, nach seiner Optik und Beweglichkeit zu schließen, allerhöchstens 70 Jahre alt sein.«

»Möglich!«, knurrte Robert. »Sollen sie ihn erst einmal einquartieren und sich mit der üblichen Tränenshow von ihm verabschieden. Dann gehört er uns, und wir können ihn in Ruhe abklopfen. Schade, dass man hier drin mit so wenigen Leuten etwas anfangen kann ... ich schätze, draußen in Freiheit hättet auch ihr nicht gerade zu meinen besten Kumpels gehört!«

»Darin, mein respektloser Freund und Leidensgenosse, stimmen wir ausnahmsweise mal vollinhaltlich überein!«, schnarrte Thorwald mit hochgezogenen Augenbrauen.

## URheberRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

Das Grüppchen löste sich auf. Abensdorfer verschwand mit seiner Gehhilfe im Haus, während Robert sich taktisch vor dem Büro der Heimleitung herumdrückte. Spionieren war eines seiner fragwürdigen Hobbys.

Thorwald ging sich im Park die Beine vertreten, während es sich Klaus-Werner mit einem Bildband über die Sitten und Gebräuche der Ureinwohner Perus auf der Terrasse gemütlich machte.

Lediglich Helena Steiniger blieb sitzen, zündete sich eine weitere Zigarette an. Sie lugte besorgt in die halbleere Packung und konnte bloß hoffen, dass die lebensnotwendigen Glimmstängel bis zur nächsten Taschengeldauszahlung ausreichen würden.

**Ende der Leseprobe - zum Weiterlesen bitte das Buch bestellen ...**